Blätter für Heimatkunde 22 (1948)

Zum Amulettcharakter der Hirschkranln

Von *Leopold Schmidt*

Wilhelm Brandenstein hat vor kurzem in dieser Zeitschrift [1] den bemerkenswerten Versuch vorgelegt, die Amulettwertigkeit und den Namen der sogenannten „Hirschgrandln" im Zusammenhang zu erklären. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Hirschkranln amulettwertig seien, weil sie eine Ähnlichkeit mit den Hoden aufzuweisen hätten, wobei die Bedeutung des Hirschhodens besonders betont wird; der Amulettcharakter sei jedoch auch aus der Benennung zu entnehmen, da „Grandln" eine Weiterbildung aus „Grallen" sei, also der deutschen Kurzform von „Koralle". Bei dem bekannten Amulettwert der Koralle sei die Bezeichnung der ihnen ähnlich erscheinenden Hirschkranln auch sachlich begreiflich.

Diese Ausführungen erscheinen zunächst von der sprachlichen Seite her anfechtbar. Die Bildung einer Verkleinerungsform „Grandl" aus „Gralle" läßt sich durch keinen Vergleich als möglich erweisen. Das Auftreten eines n als Sproßkonsonant vor l, bzw. dl ist sonst nicht bekannt, der von Brandenstein herangezogene Vergleich Boden: Böndl entspricht nicht unserem Fall. So mutet denn die Ableitung wie eine ad hoc erdachte Konstruktion an, umsomehr, als sie sich nicht auf eine größere Zahl von Belegen der Wortform stützt. Für eine derartige Ableitung ist aber vor allem die Kenntnis des Wortes in seiner Verbreitung wie in seiner Altersstellung wesentlich. Bei einer kleinen Umschau in dieser Richtung ergibt sich sogleich, daß „Grandln" eine offensichtlich späte und vernachlässigte Form darstellt. Die älteren Wörterbücher, die Brandenstein offenbar gar nicht zu Rate gezogen hat, kennen keine „Grandln", sondern nur „Kranln". Und Schmeller hat diese Form schon in den zweifellos einzigen richtigen Zusammenhang gestellt, da er schrieb: „Das Krönlein (Kraňl), zwey gewisse Zähne im Unterkiefer des Hirsches. Sie werden von den Jägern an Weibsleute verschenkt oder verkauft, die sie statt Steinen in Fingerringe fassen lassen, und ihnen Wunderkräfte zutrauen." [2] Die Verkleinerungsform „Kraňl", also „Krönlein", für „Krone" ist aus der Zeit der altösterreichischen Kronenwährung noch allgemein geläufig. Die Ableitung Schmellers ist völlig unanfechtbar, wenn sich feststellen läßt, daß tatsächlich in älterer Zeit „Kraňl" und nicht „Granl" oder „Grandl" gesprochen wurde, das heißt, wenn man wirklich ein „Krönlein", einen „Kronenzahn" des Hirsches damit meinte.

Diese Tatsache ergibt aber nicht nur der genaue Beleg bei Schmeller, sondern auch der geläufigste steirische Beleg, den Brandenstein auch nicht angeführt hat, nämlich die Notiz bei Unger und Khull. Deren „Steirischer Wortschatz" kennt nämlich „Grandln" in dieser Aussprache überhaupt nicht, sondern verzeichnet: „Hirschkrönel n., Kronzahn des Hirsches; in Metall gefaßt wird ein H. als Schmuck im Oberlande gerne getragen." [3] Dadurch wird ganz deutlich, daß man im 19. Jahrhundert noch gar nicht im Zweifel war, was ein „Kraňl" sei, sondern eben ein „Krönl" als Bezeichnung eines Hirschzahnes kannte. Mitunter scheint man sich nicht ganz klar darüber gewesen zu sein, daß es sich um einen Zahn handle, sondern sprach nur ganz allgemein von dem Gegenstand als von einem „Hirschkrönlein, das der Hirsch im Kopfe trägt, ist vortrefflich gegen Herzklopfen, wann es an der linken Brust getragen wird". In dieser Form hat Carl Huß, der Nachkomme der Scharfrichterfamilie in Eger, 1823 das Amulett anscheinend erstmalig festgestellt.[4] Seine Notiz ist in kaum veränderter Form in die gesamte spätere Literatur

der Volksmedizin übergegangen,[5] wobei leider niemals nachgeprüft worden zu sein scheint, daß dieses „Krönlein, das der Hirsch im Kopfe trägt", eben der sonst öfter festgestellte Kronenzahn sei. Die Bezeichnung ist jedoch durch Huß ein Jahrzehnt vor Schmeller bereits einwandfrei festgehalten. Bei guten Mundartaufzeichnern hat sich diese richtige Form auch durchwegs erhalten, selbst bei Beobachtung des gewiß häufig erweichenden Wiener Dialektes; Max Mayr schreibt noch völlig richtig: „Statt Krönl sagt man allerdings meist Kranl, welches Wort insbesondere als Jägerausdruck für den Schneidezahn des Hirsches Anwendung findet." [6]

Dagegen scheint die Schreibung „Grandl" viel später aufzutreten und nur von sprachlich flüchtigen Beobachtern eingeführt. In die Literatur der Volksmedizin scheint besonders Anton M. Pachinger die Schreibung eingebürgert zu haben, der nur ganz flüchtig von „Hirschzähnen, sogenannten Grandeln" [7] spricht. Allgemeine volkskundliche Übersichten haben dann diese sinnlose Schreibung übernommen. So schreiben Erich und Beitl von „Grandeln", die „in den Alpen als Amulett getragen" werden.[8]

Bei der Beobachtung der älteren Belege ergibt sich also, daß „Kraňl" durchwegs als Verkleinerungsform von „Krone" aufgefaßt wird, daß damit die sogenannten „Kronenzähne" des Hirsches gemeint sind, über deren Art und Stellung man sich, wie im Amulettwesen häufig, nicht völlig einig ist. Im allgemeinen scheint man aber doch die Schneidezähne darunter zu verstehen. Von irgendeiner Annäherung an die Wortform „Gralle" oder an die Koralle als Amulett ist nie die Rede. Das ist sachlich sehr verständlich, da die Ähnlichkeit zwischen den Hirschkranln und den amulettwertig verwendeten Korallen auch sehr gering erscheint. Vor allem liebt man ja an der Koralle das Rot ihrer Farbe, das eben dem Hirschzahn gänzlich mangelt. Die Glätte und Abgeschliffenheit allein, welche beide Amulettarten einander nähert, genügt zur Bedeutungsübertragung oder gar zur Namensübernahme auf keinen Fall.

Wenn also die sachliche und sprachliche Ableitung der Hirschkranln von der Koralle wohl in Wegfall kommt, fragt sich nunmehr, ob bei den Hirschkranln andere Wesenzüge so sehr in den Vordergrund treten, um die Interpretation Brandensteins aus der mythologischen Stellung des Hirsches zu rechtfertigen. Wie die Beispiele bei der Amulettbenennung bereits dargetan haben, läßt sich über die Glaubensmeinungen wenig erheben, welche sich an die Hirschkranln knüpfen. Meist wird ihnen nur ganz allgemein Amulettcharakter zugeschrieben. Die älteste, schon von Carl Huß aufgezeichnete Meinung geht dahin, daß es sich um ein Mittel gegen Herzklopfen handle. Nach Schmeller liebten die Frauen das

Amulett, ohne daß von einer bestimmten Meinung die Rede ist. Pachinger führt es in der Gruppe der Abwehrmittel gegen den bösen Blick an, ohne diese Einordnung irgendwie aus der Volksmeinung zu belegen.

Eine Bedeutung, wie sie Brandenstein herausinterpretiert, daß man nämlich eine Hodennachbildung darin gesehen habe und daß darin die apotropäische Wirkung des Amulettes begründet gewesen sei, läßt sich aus diesen Aussagen nicht gewinnen. Die Ähnlichkeit scheint auch denkbar gering.

Läßt man den Weg einer derartigen Interpretation ganz beiseite und fragt man nach der tatsächlichen Möglichkeit der Begründung der Amulettwertigkeit, so kann man nur feststellen, daß es sich hier um ein typisches und sehr charakteristisches Zahnamulett handelt. Derartige Amulette aus Tierzähnen gehören zum ältesten Bestand unseres Amulettwesens überhaupt. Schon in einem Grab der Badener Kultur in Leobersdorf fanden sich zwanzig Stück durchbohrte Zähne, und zwar von Hunden, Mardern und Bären, die zweifellos halb schmuck-, halb amulettwertig verwendet worden waren.[9] Dasselbe gilt für Zähne von Wölfen und vielleicht von Hunden aus einem bronzezeitlichen Grab in Gemeinlebarn,[10] und für einen durchbohrten Bärenzahn vom Montikel bei Bludenz, der vielleicht laténezeitlich anzusetzen ist.[11] Für die historischen Zeiten sind leider die Schmuckverhältnisse nicht so gut erschlossen wie für die urgeschichtlichen, so daß sich wohl kaum erhellen lassen dürfte, wann mit dem Auftreten von Hirschzahnamuletten zu rechnen ist. Sie gehören jedoch sicherlich in diese Gruppe. Besonders bedeutsam ist dabei, daß es sich um Jagdtrophäen handelt, die brauchmäßig verschenkt wurden. Durch die Art der Erwerbung wie durch die Schenkung wurde zweifellos der Wert gesteigert. Eine einheitliche Bedeutungsverleihung jedoch etwa der Art, daß es sich um geschlechtlich orientierte Amulette für Fruchtbarkeit oder gegen Verschreiung handle, läßt sich auch daraus nicht erschließen. Möglich ist eine derartige Bedeutung neben anderen sicherlich. Doch zeigt die früheste Aufzeichnung, die Angabe von Carl Huß, daß es sich um ein Mittel gegen Herzklopfen gehandelt habe, deutlich, daß auch noch ganz andere Möglichkeiten volksmedizinischer Art vorhanden waren. Bei der Erklärung dieser Bedeutung wird man wohl damit rechnen müssen, daß es sich um ein Wesensteil des Hirsches, also des besten Läufers im Wald, handelt; von ihm nahm man wohl an, daß er kein krankhaftes Herzklopfen bekommen habe. Nach dem Analogieschluß lag dann der Glaube nahe, daß ein Teil von ihm daher auch das menschliche Herz beruhigen müsse.

Alle derartigen Hinweise liegen verhältnismäßig nahe und lassen sich ohne Umwege über nicht bodenständige Glaubenszüge, mythologische

Konstruktionen usw. erheben. Sie sind sicherlich noch kein Endergebnis, wie dies bei einer kurzen Musterung eines Gebietes, auf dem noch so wenig getan ist, auch kaum schon erzielbar erscheint. Sie sind jedoch vielleicht ein Fingerzeig, wie die Volkskunde sich mit derartigen Fragen auseinanderzusetzen hat.

Anmerkungen.

1 Brandenstein, Die Hirschgrandln (Blätter für Heimatkunde, Bd. 21, Graz 1947, S. 109 ff.)

2 Schmeller-Frommann-Maußer, Bayerisches Wörterbuch, Neuausgabe, Leipzig 1939, Bd. I, Sp. 1373.

3 Theodor Unger und Ferdinand Khull, Steirischer Wortschatz, Graz 1903, S. 350.

4 Alois John, Beiträge zum Volksaberglauben im Egerland (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. VI, Wien 1900, S. 112); wieder abgedruckt bei John, Die Schrift „Vom Aberglauben" von Karl Huß (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, Bd. IX/2), Prag 1910, S. 6, Nr. 27.

5 O. v. Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Stuttgart 1908, Bd. II, S. 66; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. IV, Sp. 105.

6 Mayr, Das Wienerische, Wien 1924, S. 154.

7 Elizabeth Villiers und A. M. Pachinger, Amulette und Talismane und andere geheime Dinge, München 1927, S. 232 zu Tafel 20/9.

8 O. A. Erich und R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Kröners Taschenausgabe, Bd. 127/128), Leipzig 1936, S. 319 f.

9 Kurt Willvonseder, Zwei Grabfunde der Badener Kultur mit Metallbeigaben aus Niederösterreich (Wiener Prähistorische Zeitschrift, Bd. XXIV, 1937, S. 16).

10 Josef Szombathy, Gemeinlebarn (Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 3, S. 30 f., Tafel 9).

11 Oswald Menghin, Vorgeschichte Vorarlbergs (Österreichische Kunsttopographie, Bd. 27), Wien 1937, S. 67 und Abb. 58 auf S. 65.